

Preussische Allgemeine



Nr. 1 · 6. Januar 2023

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 3,90 €

Mensch Ratzinger

Rückblicke auf ein einzigartiges Leben und theologisches Wirken
Seiten 1, 2, 3, 8 und 18



Geschichte Als Litauen den Norden Ostpreußens überfiel **Seite 11**



Heimat Winter in Königsberg – einst und heute **Seite 23**

NACHRUF

Ein Brückenbauer zwischen Tradition und Moderne, Glaube und Vernunft

Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. war einer der bedeutendsten Deutschen des 20. und 21. Jahrhunderts. Gewürdigt wurde seine Lebensleistung vor allem im Ausland. In seiner Heimat begleitete ihn oft Kritik

VON BODO BOST

Die Theologie ist, neben der Altertumswissenschaft, das letzte akademische Fach, wo Deutschland und mit ihm die deutsche Sprache noch eine Spitzenposition in der Welt innehat. Insofern kann die Wahl des weltweit geachteten deutschen Theologen Joseph Ratzinger 2005 zum Papst auch als Anerkennung der deutschen Theologie verstanden werden. Gewählt wurde er vom internationalen Kardinalskollegium, in dem die Deutschen damals nur fünf von fast 150 wahlberechtigten Kardinälen ausmachten.

Als Ratzinger am 19. April 2005 im Alter von 78 Jahren zum Nachfolger Johannes Pauls II. gewählt wurde, war er zuvor als Leiter der Glaubenskongregation viele Jahre der „Mastermind“ des polnischen Papstes gewesen. Die Kardinäle hatten ihn gewählt, weil sie nach einem sehr politischen 27-jährigen Pontifikat wieder einen Theologen und Seelsorger an der Spitze der Kirche haben wollten.

Dieser Aufgabe versuchte Ratzinger als Papst Benedikt XVI. gerecht zu werden. Er versuchte, Tradition und Moderne sowie Glaube und Vernunft miteinander zu versöhnen. In Bezug auf den Islam gelang ihm letzteres nicht. Auf den Appell an die Vernunft in seiner Regensburger Rede von 2006 reagierten muslimische Gruppen mit Gewalt.

Obwohl der neue Pontifex schon wenige Monate nach seiner Wahl euphorisch zum Weltjugendtag in Köln empfangen wurde und damals eine „Generation Benedikt“ neuen Schwung in die Kirche brachte, blieb sein Pontifikat – gerade in Deutschland – auch durch tiefe Kontroversen gekennzeichnet. Allen voran durch die Skandale um sexuellen Missbrauch durch Priester und die dadurch ausgelöste massive Glaubwürdigkeitskrise. Obwohl Benedikt als erster Papst offen mit dem Missbrauch umging, erstmals Betroffene empfing und 400 Täter-Priester laisieren ließ, wurde ihm in Deutschland bis zu seinem Tod ein zu lascher Umgang mit den Tätern zum Vorwurf gemacht.

Weniger gewürdigt wurde, dass Benedikt XVI. die karrieristische und selbstverherrlichende Kultur im Vatikan in Frage stellte, die letztendlich auch der Grund für seinen späteren Rücktritt war.

Stärken und Schwächen

Joseph Ratzinger war ein sanftmütiger und aufrichtiger Mann, aber er blieb auch als Papst zu sehr Theologe. Im Vatikan gab es immer eine subtile Strömung, die meinte, Benedikt sei zwar ein intellektueller von Weltrang, aber als Geschäftsführer der Kirche überfordert. Seine Kritiker verwiesen auf das harte Vorgehen gegen liberale Theologen unter Benedikts Leitung und auf seine Annäherung an die Traditionalisten, denen er die Wiederein-

führung der tridentinischen Messe mit dem Argument erlaubte, „was Jahrhunderte unserer Vorfahren gefeiert haben, kann nicht schlecht gewesen sein“. Dabei hatte der kirchliche Aufstieg von Joseph Ratzinger als Berater von Kardinal Frings während des 2. Vatikanischen Konzils (1962–65) begonnen, das frische Luft in die Kirche hineinlassen wollte. Doch auch die liberalen Kritiker mussten anerkennen, dass Benedikt nie hinter das Konzil zurückgegangen ist.

Viele vergleichen Benedikt jetzt mit Papst Paul VI. (1963–78), der ebenfalls auf einen charismatischen Vorgänger, Johannes XXIII., folgte und im Vergleich dazu manchmal litt. Auch Pauls Papsttum war oft von Kontroversen und internen Pannen geprägt, und viele nahmen ihn als kalt, distanziert und isoliert wahr. Doch heute erinnern sich viele an den Papst Paul VI. als einen Heiligen, der die Kirche in den turbulenten Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zusammenhielt.

Benedikts Vermächtnis ist die scharfsinnige Analyse von Glaube und Vernunft. Damit hat er eine intellektuelle Grundlage für eine mögliche gesellschaftliche Entspannung mit dem „gesunden Säkularismus“ vorbereitet, die unsere Zeit so dringend braucht, damit der Glaube überlebt. Unentschiedenheit und Fundamentalismus waren ihm suspekt. Damit eckte Benedikt gleichermaßen unter protestantischen und katholischen Kirchenvertre-

tern an, die sich zunehmend dem Zeitgeist verschrieben haben, aber auch unter deutschen Politikern. Die Bundeskanzlerin glaubte sogar, ihn belehren zu müssen. „Wir sind Papst“ war Benedikt am Ende nur noch in Bayern, wo er auch als Mitmensch und nicht nur als Papst wahrgenommen wurde. Das zeigte sein letzter Besuch am Sterbebett seines Bruders 2020 in Regensburg.

Der historische Rücktritt

In den Stunden seines Todes wurde Benedikt vor allem wegen seines Rücktritts 2013 gewürdigt. Der letzte Papst, der zuvor freiwillig sein Amt aufgegeben hatte, war Coelestin V. im Jahr 1294. Dante hatte seinerzeit Coelestin für seine „große Weigerung“ in die Vorzimmer der Hölle verbannt. Aber die Geschichte war freundlicher, heute wird Coelestin in der Regel als selbstlose, nicht machtsüchtige Persönlichkeit dargestellt. Benedikt könnte künftig einen ähnlichen Aufschwung an Zuneigung erfahren – und dann vor allem als der bedeutende Theologe erinnert werden, der er zweifelsohne war.

In seinen ersten Äußerungen als Bischof von Rom bezeichnete sich Benedikt als „demütiger Arbeiter im Weinberg des Herrn“. In diesem Verständnis hat er zeit seines Lebens sein Bestes versucht, und er hatte den Mut, als „Stellvertreter Gottes auf Erden“ abzutreten, als er glaubte, sein Bestes sei nicht mehr gut genug.

IN DIESER AUSGABE

Politik

Zwei US-Blätter spekulieren über die Hintergründe der Nord-Stream-Anschläge **Seite 4**

Kultur

Von Otto I. bis Caspar David Friedrich – Ein Ausblick auf das Veranstaltungsjahr 2023 **Seite 9**

Das Ostpreußenblatt

In Allenstein erinnert nun eine Gedenkstätte an einen überbauten alten Friedhof **Seite 13**

Lebensstil

Kurt Tucholskys schwieriges Verhältnis zu seiner Langzeitverlobten Kitty Frankfurter **Seite 21**



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite paz.de



ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Il bavarese

Als Kardinal und Papst war Joseph Ratzinger Diener einer Weltkirche. Dennoch bewahrte er sich stets eine tiefe Liebe zu seiner bayerischen Heimat. Nicht zuletzt, weil hier das katholische Christentum bis heute fest im alltäglichen Leben verankert ist

VON EBERHARD STRAUB

Bayern ist gut!“ Mit diesen frohen Worten begrüßte bei einer Audienz für die Mitarbeiter der Internationalen Katholischen Zeitschrift „Communio“ 1997 Papst Johannes Paul II. den Autor dieser Zeilen, den der ebenfalls anwesende Kardinal Ratzinger ihm vorstellte und dabei auf dessen bayerische Herkunft hinwies. Das päpstliche Lob ihres Heimatlandes entzückte die beiden Landsleute. Denn die Hymne der Bayern beginnt ja mit der in eine Bitte gefassten Gewissheit: Gott mit dir, du Land der Bayern, deren Farben Weiß und Blau droben am Himmel jedem versichern, einem guten Gott vertrauen zu dürfen, der ganz nahe ist.

Joseph Alois Ratzinger, der 2005 zum Papst gewählt den Namen Benedikt XVI. annahm, dankte in seinem Testament gleich am Anfang „dem Herrn für die schöne Heimat im bayerischen Voralpenland, in der ich immer wieder den Glanz des Schöpfers selbst durchscheinen sehen durfte“. Den Menschen dort dankte er, „dass ich bei ihnen immer wieder die Schönheit des Glaubens erleben durfte. Ich bete darum, dass unser Land ein Land des Glaubens bleiben möchte und bitte Euch, liebe Landsleute: Lasst Euch nicht vom Glauben abbringen!“

Obschon das alte Baiern zu den treuesten Provinzen der Kirche gehörte, deren Einwohner so selbstverständlich katholisch sind wie Bäume grün, kamen die meisten Erzbischöfe von München und Freising seit dem 19. Jahrhundert aus Franken oder aus der ehemals bayerischen Pfalz. Sie waren Staatsbayern des Königreichs und des späteren Freistaates, aber keine Bayern der Sprache und dem Brauchtum nach, die mit einer katholischen Freude der Welt verbunden waren, ohne sich an diese zu verlieren, weil stets dazu angehalten, auf der Hut vor Lug und Trug und allerlei verlockenden Täuschungen zu bleiben.

Katholischsein als Lebensform

Katholisch sein, das war noch bis vor Kurzem eine Lebensform. Gerade während der Advents- und Weihnachtszeit versetzten Bayern die Wunder und heiligen Geschichten mitten in ihren Alltag, auch auf Witz und Überraschungen bedacht, vor allem aber auf Anmut, Liebeshwürdigkeit und Schönheit. Ludwig Thomas „Heilige Nacht“, im Kriegswinter 1916 geschrieben, war ein letztes Zeugnis dieses in der Welt, in der Heimat verwurzelten Glaubens, und sie war bald so unentbehrlich geworden wie das Lukasevangelium. Die Schönheit ist der Gefährte der *pietas bavaria*, der bairischen Frömmigkeit, weil der Glaube froh stimmt und jede Freude sich schön äußern muss, weil Gott und die Schönheit ein und das gleiche sind. Davon kündeten die Kirchen, Klöster, geistlichen Spiele und die liturgischen Formen zu Ehren der göttlichen Majestät.

Im gebildeten, aber bilderlosen Norddeutschland, wie Goethe spottet, wurde dieser Prunk der Prozessionen mit kostbaren Geräten und Gewändern, voller Licht, Farben und viel Musik, eingehüllt in Weihrauch, als abergläubische Ausschweifung empfunden. Freilich nicht ganz ohne Neid, weil sich dabei doch Wahrheit und Sinnlichkeit, Geist und Leben vereinten und einander steigerten.

In diesem Sinne wurden im Mai 1977 Ratzingers Bischofsweihe und somit die Inthronisation eines richtigen bairischen Erzbischofs in München zu einem mächtigen Volksfest, bei dem Feiern und Feierlichkeit ineinander verschmolzen: katholische Vereine, Fahnen, Trachtengruppen, Schützen, Mönche, Klosterfrauen, Priester, Studenten und Professoren, alle in den sie auszeichnenden Gewändern, sowie natürlich viel Gesang, alles umstrahlt von der Sonne unter einem weiß-blauen Himmel. Der neue Erzbischof versank für



Tief in der bayerischen Heimat verwurzelt: Joseph Ratzinger im Jahre 1982 als Erzbischof von München und Freising

Foto: pa

Minuten im stillen Gebet vor der Mariensäule – die Gottesmutter ist ja die Patronin Bayerns.

Um so größer war der Jubel, als anschließend voller vaterländischem Stolz das katholische Bayern wieder mit weltlicher Üppigkeit bekunden konnte, was für eine Gnade es ist, ein katholischer Bayer sein zu dürfen. Der Erzbischof und Kardinal sowie die Gläubigen bildeten eine wahrhafte *Communio*, eine geistig-seelische Gemeinschaft der vollständigen Übereinstimmung im Glauben und in der Hoffnung auf eine lange dauernde Zukunft gemeinsamen Wirkens.

Auch in Rom ein Bayer geblieben

Sehr bald allerdings, schon 1982, musste der Erzbischof den Wünschen des Papstes Johannes Paul II. nachgeben, der ihn nach Rom berief. Auch sein Abschied geriet trotz aller aufrichtigen Trauer zum Fest. Schließlich hatte der Baier und Seelsorger Joseph Ratzinger gut bairisch und katholisch in München dafür gesorgt, die zuweilen vernachlässigten liturgischen Formen wiederzubeleben, weil für ihn die katholische Kirche auf anschaulichen Wahrheiten beruhte und nicht auf Abstraktionen und theoretischen Systemen. Sein erzbischöfliches und späteres päpstliches Wappen veranschaulichte immer, trotz seiner Liebe zu seiner zweiten Heimat Italien und seiner zweiten, der italienischen Umgangssprache, ursprünglich ein Bayer zu sein und seinen Ursprüngen treu zu bleiben.

Die Treue ist eine der wichtigsten Tugenden, die Christen und Menschen allgemein verpflichtet. Wer die Treue bricht, bringt sich um seine Würde und berechnete Anerkennung. Die Italiener liebten in dem *bavarese* einen der ihren, geprägt von der Latinität und deren geselligen Formen, die über die römische Kirche jeden ein wenig zum Römer, zu einem höflichen Römer machte.

Das Wappen des Erzbischofes Ratzinger und des Papstes Benedikt enthält symbolische Bilder, die ihm wie allen Christen Rat und Aufmunterung erteilen. Es zeigt unter anderem eine goldene Muschel, die auf das Leben als Wanderung, als Pilgerzug zum ewigen Heil verweist. Die Muschel erinnert aber auch an die Anekdote, die der Kirchenvater Augustinus erzählt, wie ein Kind hoffte, die unermessliche Fülle des Meerwassers mit einer Mu-

schel zu erschöpfen und ein Loch am Ufer zu gießen. Es musste mit seinen Absichten scheitern, so wie jeder Mensch vor der Unendlichkeit Gottes in Demut verzagen muss. Diese Erkenntnis gilt auch für die Gottesgelehrten und Priester. Den heiligen Augustinus verehrte der Theologe Ratzinger besonders, und als Wissenschaftler wurde er zu einem der besten Kenner dieses Denkers und Heiligen.

Die Muschel spielt auch auf das ehrwürdige Kloster Sankt Jakob in Regensburg an. Dieses erst irischen, dann schottischen Mönchen übertragene Kloster, keine bairische, sondern eine extraterritoriale Institution, hervorragend unter vielen Klöstern wegen der dort geübten Wissenschaftlichkeit, veranschaulichte, wie göttliche und menschliche Vernunft harmonisch einander ergänzen und der Glaube wie die forschende Einbildungskraft nicht von Grenzen und anderen Einschränkungen aufgehalten werden. Mit Regensburg fühlte sich der Bayer Ratzinger auch deshalb eng verbunden, weil sein Bruder Georg dort die Domschatzen leitete, bemüht im Einklang mit den Traditionen dieses ganz besonderen Knabenchores zu bleiben, so wie sein Bruder Joseph dazu berufen war, in der Kirche darauf zu achten, nicht von ihrer lebendigen Tradition seit den Aposteln abzuweichen.

Einheit von Brauchtum und Glauben

Schon als Erzbischof rechnete sich Joseph Ratzinger zu den *cooperators veritatis*, wie sein dauernder Wahlspruch lautete, zu den Mitarbeitern bei der Bemühung, sich der göttlichen Wahrheit anzunähern, um sie zu verstehen und verkündigen zu können. Als Bayer von Musik bei den Messen und Andachten umgeben, ohne die das Brauchtum im Beruf und bei fröhlichem Zeitvertreib leblos und freudlos geblieben wäre, achtete er stets in der Musik und deren großen Meister *cooperators veritatis*. Christus ist zwar das Wort, aber die Musik vermag vieles auszudrücken, was erst das Wort in all seinem Reichtum verständlich macht. In den Werken eines Palestrina, eines Bachs, vor allem aber Mozarts und Bruckners vermutete er beziehungsreiche Offenbarungen der unerschöpflichen Schönheit Gottes.

Ratzinger war ein Schöngest im besten Sinne, das Schöne und das Geistige als einen Zusammenhang begreifend und erlebend.

„... danken möchte ich dem Herrn für die schöne Heimat im bayerischen Voralpenland, in der ich immer wieder den Glanz des Schöpfers selbst durchscheinen sehen durfte. Den Menschen meiner Heimat danke ich dafür, daß ich bei ihnen immer wieder die Schönheit des Glaubens erleben durfte“

Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.

in seinem geistlichen Testament

Quelle: vaticannews.va

Einen unverbindlichen Ästhetizismus verwarf er. Ihn ergriff vielmehr der splendor veritatis, der Glanz der Wahrheit. Die Wahrheit, um die Herzen zu gewinnen und zu erfüllen, braucht die Schönheit, um sich als mitreißende, bewegende und umgestaltende Kraft zu erweisen. Davon sprach eindringlich der von Ratzinger sehr geschätzte Theologe Hans-Urs von Balthasar, der die Schönheit vor den Zudringlichkeiten verspielter Ästheten retten wollte und damit den Ernst und die Bedeutung des *verum gaudium*, der einzigartigen Freude, die große Kunstwerke, vor allem musikalische, bewirken können. Die Katholische Kirche hat das Wort nie als bloße Verbindung von Buchstaben verstanden, sondern als einen biegsamen Körper, der mit seiner unmittelbaren Leibhaftigkeit die Geister aus Träumereien oder Ungewissheiten befreit.

Ehrfurcht vor dem Schönen

Bei dem Theologen und Seelsorger Ratzinger kam noch sein besonders bayerisches Erbe hinzu, wie es sich in den barocken Klöstern, und Kirchen, in Fresken und Altararchitektur, aber auch in kurfürstlichen Palästen und deren Festsälen manifestierte: die Einheit der Welt in ihrer Mannigfaltigkeit sowie in ihrer Beziehung zu Gott und zur Wahrheit in einem Weltbild zusammenzufassen und anschaulich zu machen.

Eine unsinnliche Religion schrumpft zur bloßen Weltanschauung, die weder anschaulich ist noch die Welt in ihrer Fülle enthält. Sie verliert darüber jede Beziehung zur Welt und ihre Bedeutung in der Welt. Gerade diese Entwicklung wollte der katholische Theologe, bayerische Menschen- und Kunstfreund und Papst Benedikt zumindest abschwächen. Er wuchs noch in einer Welt auf, die sich nicht als Umwelt begriff, sondern die Wirklichkeit als Schauplatz verstand für das Drama zwischen Gott und den Menschen, für eine Heilsgeschichte, wie sie der heilige Augustinus in großen Szenen entwarf, bairische Jesuiten mit ihren geistreichen Schauspielen vor alle Sinne stellten und von der die Deckengemälde in Kirchen und Schlössern handelten.

Davon will die Welt vorerst nichts mehr wissen, weil sie die Ehrfurcht vor dem Schönen verloren hat, von der dieser bayerische Papst erfüllt war.

Gottessucher und Kirchenlehrer

Über Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. ist in den vergangenen Jahrzehnten viel gesagt und geschrieben worden. Er selbst verstand sich vor allem als Mitstreiter im Dienst der Wahrheit des Glaubens

VON MARTIN LOHMANN

An ihm schieden und scheiden sich die Geister. Das konnte man auch in den letzten Tagen seines irdischen Lebens in zahlreichen Kommentaren und Wortmeldungen beobachten, vor allem in Deutschland. Es scheint verständlich, dass jemand, der sein ganzes Leben der Suche und Treue zur Wahrheit widmete, der zweifellos mit einem luziden Geist und einer stets demütigen Geistesgröße gesegnet war, Bewunderer und Gegner gleichermaßen faszinierte. Schließlich forderte seine Theologie der Weite und Klarheit heraus und ließ keinen Raum für Gleichgültigkeit. Dafür umso mehr Einladung zur Entscheidung. Jetzt ist der Jahrhunderttheologe und große Deutsche Joseph Ratzinger ins himmlische Haus des Vaters, wie die Christen glauben, gegangen. Im gesegneten Alter von 95 Jahren endete das irdische Leben von Benedikt XVI. Am Karfreitag 1927 erblickte er das (vor)österliche Licht der Welt, am Silvestertag 2022 wurde er ins lichtreiche himmlische Jerusalem gerufen.

„Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht“

Seine Botschaft wird bleiben. Sie wird wirken und sich vermutlich weiter entfalten. Gleich zu Beginn seines Pontifikates 2005, das mit seinem Amtsverzicht 2013 endete, formulierte der Nachfolger des heiligen Papstes Johannes Paul II., was für ihn Lebensmotto wie Frohbotschaft zum Weiterreichen war: „Und erst wo Gott gesehen wird, beginnt das Leben richtig. Erst wo wir dem lebendigen Gott in Christus begegnen, lernen wir, was Leben ist. Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedanken Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht. Es gibt nichts Schöneres, als vom Evangelium, von Christus gefunden zu werden. Es gibt nichts Schöneres, als ihn zu kennen und anderen die Freundschaft mit ihm zu schenken.“

Mit diesem Zeugen der Wahrheit ist ein Großer und ein vom Glauben ganz Durchseelter dorthin gegangen, wo Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen werden kann und das Leben in ganz besonderer Weise wirklich richtig beginnt. Der hochbegabte Joseph Ratzinger begab sich schon als junger Theologe auf die ebenso konsequente wie einfühlsame Suche nach der Wahrheit. Professor in Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg, Konzilstheologe als enger Berater des Kölner Erzbischofs und Konzilsvaters Josef Kardinal Frings, als Erzbischof von München und Freising sowie dann als Vertrauter und rechte Hand des Heiligen Johannes Paul II. Präfekt der Glaubenskongregation im Vatikan, bevor er 2005 zum Nachfolger auf dem Stuhle Petri und unmittelbarer Nachfolger von Johannes Paul gewählt wurde. Joseph Ratzinger blieb auch als Benedikt XVI. sich und vor allem dem Gottessohn treu. Demütig, sensibel, leise und in einer dichten und gehaltvollen Sprache, die für jeden verständlich war.

In einem längeren Fernsehgespräch 1998 mit dem Autor dieses Nachrufs im Bayerischen Fernsehen wurde Joseph Ratzinger auch nach seiner Vorbereitung auf den Tod gefragt. Seine damaligen Antworten geben angesichts seines Todes am 31. Dezember 2022 einen geradezu intimen Einblick in das Denken des damaligen Kardinals, das ebenso den späteren Pontifex und vor allem den emeritierten Papst in seinem Kloster in den Vatikanischen Gärten, wo er sich knapp zehn Jahre genau darauf vorbereitete. Seine Antwort auf die Frage, ob nicht auch die von ihm so geliebte und stets ehrfürchtig gefeierte Liturgie eine Art Vorbereitung auf den Tod, auf das Sterben sei, sagte Ratzinger: „Ich würde sagen, Liturgie ist zunächst einmal die Vor-



Lebenslang ein Glaubensvermittler: Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. (1927–2022)

Foto: action press

bereitung auf die Auferstehung. Die alten Mönche haben das ja so aufgefasst, dass man in der Liturgie sozusagen ein Stück vom Paradies vorwegnimmt, weil man nämlich bei dem mittut, was im Himmel geschieht, sich um den Herrn versammeln und mit ihm singen – und er zeigt sich uns selbst und gibt sich uns selbst. Insofern ist das also der Einbruch des Lebens und nicht des Todes. Aber man kann es auch von der anderen Seite her betrachten und sagen, damit werden wir auch reif dafür, sozusagen den jetzigen Status nicht als das Letzte anzusehen, sondern zu wissen, dass das Leben auf andere Weise weitergehen wird und dass wir es so leben müssen, dass wir uns darauf freuen können.“

Tiefe Gedanken über letzte Fragen

Und wie bereitete er sich auf das Sterben und den Tod vor? Seine Antwort damals: „Ich versuche einfach, meine Aufgabe recht zu tun und die Beziehung zum lebendigen Gott nicht zu verlieren. Dann, denke ich, ist man auf dem richtigen Weg, wenn man nämlich auf dem Weg zum richtigen Leben ist, dann ist man auf dem richtigen Weg zum Sterben.“

Ob er Angst vor dem Tod habe? „Ja, irgendetwas schon, weil natürlich das Bewusstsein, dass man vieles auch falsch gemacht hat, daß man Sünder ist, wie die Sprache der Kirche es ausdrückt, je älter man wird, um so stärker da ist, um so stärker sieht man auch das Versagen im eigenen Leben, um so realistischer erkennt man, wo man zurückgeblieben ist, gerade auch anderen Menschen gegenüber, denen man etwas schuldig war. Diese Negativseiten des eigenen Kontos können Furcht erregen. Aber ich halte mich dann an den heiligen Ambrosius, der gesagt hat, ich habe trotzdem keine Furcht vor dem Gericht, obwohl ich ein großer Sünder bin, denn ich weiß, daß wir einen sehr guten Herrn haben.“

Von Gott mache er sich kein Bild, aber „ich stelle ihn mir in Christus vor und dann eben als den, in dem alles, was wir als Menschen wollen, uns wirklich geschenkt und erfüllt werden wird, indem wir dann endlich

uns selbst verstehen werden und auch die Leiden dieser Welt ihren Sinn erhalten werden, als die große Antwort sozusagen.“

Zeitlebens auf der Suche

Bewegend fiel damals auch seine Antwort auf die Frage aus, ob er ein Suchender sei: „Das würde ich schon sagen, ja. Denn auch wenn man gewiss ist, das Letzte gefunden zu haben – dass es Gott gibt und dass er selbst sich in Christus gezeigt hat – ist damit ja nicht einfach die Suche abgeschlossen, sondern es ist so, wie die Psalmen sagen: Ich suche dein Angesicht, Herr. Das muss man ja immer neu finden, sich immer tiefer hineinfinden. Ich glaube, wer selbst versucht, den Weg des Glaubens zu gehen, der kann sagen, dass die Furcht Jaspers verkehrt ist. Jaspers meinte: Wer gläubig ist, kann nicht mehr philosophieren, weil er ja schon die Gewissheit hat, er kann gar nicht mehr fragen. Augustinus, Gregor von Nyssa haben sehr tief aus ihrer eigenen Glaubenserfahrung gesagt, was ich aus der meinen auch sagen kann – dieses Finden ist ja ein Finden in einen unendlichen Abgrund hinein und gibt dem Suchen seine Richtung, aber es löscht es nicht aus, sondern gibt ihm überhaupt einen Sinn.“

Bis zuletzt blieb er jene bisweilen zerbrechlich erscheinende Persönlichkeit, die dem Streit lieber aus dem Weg ging und den Widrigkeiten einer von Unehrllichkeit und Gebrochenheit durchzogenen Falschheit des gelebten Seins fast schon scheue Fragezeichen entgegengesetzte. Sein bischöflicher Wahlspruch war und blieb das Credo seines eigenen Auftrags: Wir sind Mitarbeiter der Wahrheit, „Cooperatores Veritatis“. Dies hatte sich ihm selbst bis ins die letzte Zelle seiner Lebens-DNA eingewurzelt. Nichts und niemand konnte ihn davon abbringen, dass diese Befähigung jedem Menschen geschenkt sei.

Bei Ratzinger konnte man immer wieder vor allem in seinen Texten erleben, wie in einer wahrhaftigen Sprache höchste Erkenntnisse und Verheißungen mit poetischer Liebeshwürdigkeit und Klarheit dazu einla-

den, selbst und ohne überbordende Anstrengung geradezu leicht in höchste Geisteswelten aufzusteigen. Allein die Enzyklika „Deus Caritas Est“ (Gott ist die Liebe) ist nicht nur ein Bekenntnis, sondern eine sensibel wortreiche Hinführung zu Gott selbst. „Bekehrung – das erste Wort des Christentums – kann nur verkündigen, wer selbst von ihrer Notwendigkeit berührt worden ist und darum die Größe von Gnade begriffen hat“, schrieb er zum Beispiel 1998 in „Diener eurer Freude“. Vieles, ja beinahe alles, was man in seinen Büchern lesen kann, öffnet Horizonte der Weite für Geist und Seele.

Warnungen vor einem anmaßenden Zeitgeist

Benedikt XVI., der Papst aus Bayern, warnte 2011 im Deutschen Bundestag vor der „sich exklusiv gebenden positivistischen Vernunft, die über das Funktionieren hinaus nichts wahrnehmen“ könne, und „den Betonbauten ohne Fenster, in denen wir uns Klima und Licht“ selber zu geben können einbilden. Doch dabei „können wir uns doch nicht verbergen, dass wir in dieser selbstgemachten Welt im Stillen doch aus den Vorräten Gottes schöpfen, die wir zu unseren Produkten umgestalten. Die Fenster müssen wieder aufgerissen werden, wir müssen wieder die Weite der Welt, den Himmel und die Erde sehen und all dies recht zu gebrauchen lernen.“ Wer wieder in die Weite, in das Ganze zurückfinden wolle, und wer dabei nicht möchte, dass die Vernunft wieder ihre Größe findet, ohne ins Irrationale abzuleiten, müsse nicht zuletzt die Ökologie, die Natur des Menschen wieder zulassen und neu entdecken. „Wir müssen auf die Sprache der Natur hören und entsprechend antworten.“

Und das bedeute im Blick auf den Menschen, dass er selbst seine Natur achtet und respektiert, sie keinesfalls beliebig manipulieren dürfe. „Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat. Gerade so und nur so vollzieht sich wahre menschliche Freiheit.“

Diener der Wahrheit in Liebe

Wie ein roter Faden zieht sich die Verknüpfung von Vernunft und Wahrheit und Schönheit durch seine Botschaften. Joseph Ratzinger, Benedikt XVI. war verständlich, unbequem, klar und einladend. Vor allem aber war er ein edler Mensch, bei dem man in geradezu musikalischer Harmonie erfahren und lernen konnte, wie aufbauend und lebensfroh, ja, wie befreiend und stärkend die Liebe zur Wahrheit sein kann. Vater Benedikt war wahrhaftig ein Diener der Wahrheit in Liebe. Er war und bleibt ein Kirchenlehrer, ein lichtreicher Diener der Wahrheit, die das Tor zur wirklichen Freiheit aufschließt. Und diese Wahrheit verband er stets mit einer Liebe, die in die Tiefe wie die Höhe gleichermaßen geht und Bestand hat.

Beide Aussagen aus der Heiligen Schrift verkörperte der Theologe, Wissenschaftler und Seelsorger Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI., der schon früh die Diktatur des Relativismus analysierte und davor warnte, gleichsam nahtlos in seinem Leben: Gott ist die Liebe und: Die Wahrheit wird euch frei machen.

● **Martin Lohmann** ist Theologe, Historiker und Publizist. Er kannte Joseph Ratzinger seit Mitte der 1960er Jahre und ist ihm bis zuletzt immer wieder begegnet. Für Lohmann, der unter anderem zum Neuen Schülerkreis Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. gehört, wurde der jetzt Verstorbene zu einem vertrauten und prägenden „Vater Benedikt“.

Bei Ratzinger konnte man immer wieder erleben, wie in einer wahrhaftigen Sprache höchste Erkenntnisse und Verheißungen mit poetischer Liebeshwürdigkeit und Klarheit dazu einladen, geradezu leicht in höchste Geisteswelten aufzusteigen